

Claudine Monteil: „Marie Curie und ihre Töchter“

Eine feminine Familiensaga

Von Andrea Roedig

17.06.2023

Was macht eine gute Wissenschaftsbiografie aus? Über die Entdeckerin des Radiums existieren schon etliche Biografien. Brauchen wir noch eine? Claudine Monteil packt drei Lebensläufe in ein Buch und stellt Marie Curie als Familienmensch vor. Das gelingt nur bedingt.

„Er wurde geboren, lebte und starb“ – Martin Heidegger weigerte sich in seinen Vorlesungen, mehr als diesen Satz über die Biografie eines Philosophen zu verlieren, denn schließlich liege für Geistesmenschen – und vermutlich alle Wissenschaftler*innen – das Leben im Werk, weshalb man sich bei ihnen mit Biografischem nicht aufzuhalten habe. Ganz entgegen dieser strengen Meinung über die Trennung von Leben und Werk, erfreuen sich Wissenschaftsbiografien in den letzten Jahrzehnten großer Beliebtheit. Was früher mit der Reihe „Rowohlts Bildmonografien“ begann, hat sich zu einem riesigen Markt für umfangreiche biografische Wälzer entwickelt.

Das Genre hat viel für sich: Es verspricht einen erzählerischen und daher leichten Zugang, befriedigt zugleich sachliches Interesse, Neugier auf Persönliches und Gossip, spannt einen großen Bogen über Leben, Werk und Zeithistorie.

Bemüht romanhafter Stil

Claudine Monteils „Marie Curie und ihre Töchter“ geht als „Romanbiografie“ noch einen Schritt weiter, denn hier steht das Erzählerische im Vordergrund. Szenische Beschreibungen sollen die Personen näher rücken, lebendig machen. Allerdings ist das Verfahren heikel und im Fall Monteils auch nur mäßig gelungen. Die lieblichen und adjektivreichen Beschreibungen der „kleinen, artig gekleideten Maria“, ihrem „ungewöhnlichen Wissensdurst“ gehen beim Lesen ziemlich auf die Nerven, genauso wie die rhetorisch gestellten Spannungsfragen: „Würde sie es schaffen?“

Trotz der plump eingesetzten narrativen Mittel lohnt die Lektüre über weite Strecken, schließlich hat das Leben der Marie Curie viel Interessantes zu bieten, wobei sich die Biografin we-

Claudine Monteil

Marie Curie und ihre Töchter

Insel Verlag, 2023

343 Seiten

16 Euro

nig mit Physik und Fachlichem aufhält, sondern vor allem Curies Rolle als Frau im Wissenschaftsbetrieb betont, sie als institutionelle, politische und patriotische Kämpferin sowie als Familienmensch darstellt.

Konträre Töchter und Schwestern

Nach dem frühen Tod ihres Mannes Pierre Curie, mit dem zusammen sie den Nobelpreis erhalten hat, sind die Töchter Irène und Ève enge Bezugspersonen für Marie Curie. Die Ältere, Irène, wird – nachgerade als Maries alter Ego – einen Physiker heiraten, ebenfalls einen Nobelpreis erhalten und das Radium-Institut (heute: Institut Curie) weiterleiten. Die jüngere und schwierigere, Ève, wird als Journalistin die erste Biografie über ihre Mutter schreiben und dadurch, sowie als Gesellschaftsdame und politische Beraterin, berühmt werden. Der konträren Charaktere und Karrieren der Curie-Schwester, auch ihre politischen und persönlichen Zerwürfnisse nach dem zweiten Weltkrieg, nehmen den zweiten Teil des Buches ein.

Warum noch eine Biografie zu Marie Curie? Vielleicht, weil Biografien per se veralten, weil sich die Lebensgeschichten berühmter Personen immer wieder aus neuen Perspektiven erzählen lassen, und weil der Markt es hergibt. Claudine Monteil hat schon eine Biografie über die Ève Curie verfasst, der sie sich – als Schriftstellerin und ehemalige Diplomatin – vermutlich am nächsten fühlt. Nun hat sie drei weibliche Curie-Lebensläufe in ein Buch gepackt. Wenn man über die etwas gewollte und langatmige Romanhaftigkeit dieser „Familiensaga“ hinwegliest, hat sie viel interessanten historischen (und den auch psychologischen) Stoff eines Geschwisterkonflikts zu bieten.